

Panne

Autor(en): **Meyer**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

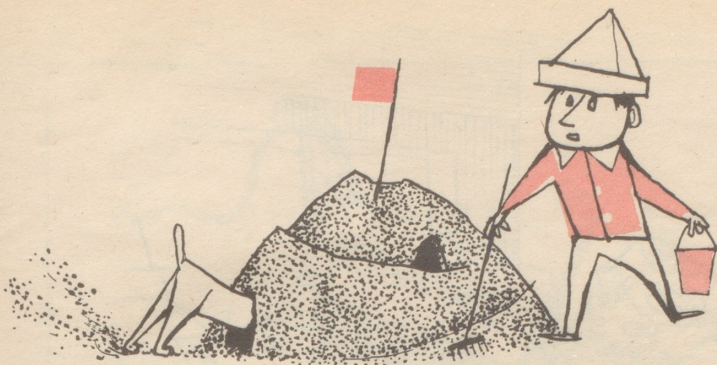
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DER SANDHAUFEN

Zwei Schweizerknaben

Während der Ferienabwesenheit unseres Chef-Sändlers Paul Rothenhäusler kommen in dieser Rubrik einige fremde Gäste der Schweiz zum Wort. Es handelt sich um Reportagen, die wir in der Auslandpresse für die Nebileser entdeckt haben. Den Reigen beginnt Jane D. Murphy, eine junge erfolgreiche Gesellschaftsjournalistin, deren wöchentliche Rubrik *People in Europe* momentan von über 60 amerikanischen Blättern abgedruckt wird. Ihre *Story Two Swiss Boys*, deren zweiter Teil wir nächste Woche abdrucken, wurde diesen Frühling veröffentlicht.

Im Gotthardzug, der mich von Italien in die Schweiz brachte, teilte ich mein Erstkläßabteil mit zwei jungen Männern. Bis Chiasso herrschte Grabesstille in unsern vier Wänden. Nach der schmerzlosen Abwicklung der Zollformalitäten wandte sich der erste meiner beiden Reisegefährten, offenbar nach Ueberwindung einiger Hemmungen, endlich an mich. Als *Eisbrecher* benützte er die auch in Südeuropa ziemlich geläufige *Zigaretten-Tour* («Aha, Sie rauchen auch Philip-Morris?»), auf die ich, stets auf Zufallsbekanntschaften erpicht, mit einem prompten Lächeln einging.

In Lugano kannten wir uns schon leidlich gut. Mein Gegenüber sprach so fließend Amerikanisch, daß ich auf einen Landsmann tippte. Er gab sich aber als Schweizer aus – aus Zürich, wie er mit eigenartigem Nachdruck betonte. Nicht ohne Stolz erklärte er, er spreche so geläufig Amerikanisch, daß dies sogar auf seine Muttersprache abgefärbt habe. Im übrigen kondolierte er mir, daß ich jetzt Italien verlassen und in die Schweiz übersiedeln müsse. «Die Schweizer sind furchtbar!» stöhnte er und tat einen besonders tragischen Lungenzug aus seiner amerikanischen Zigarette. «Sie sind doch auch Schweizer?» fragte ich. «Das schon, aber in Paris, Ascona, London, Neuchâtel und New York habe ich eigentlich erst richtig erfahren, was das heißt: *Leben!*» – Ob er mich zu einem Drink in den Speisewagen einladen

dürfe. Als ich dankend ablehnte, ging er allein von dannen.

Nun kam der zweite Reisegefährte an die Reihe. Er benützte als *Eisbrecher* die *Tunnel-Tour*, wie sie hauptsächlich in der Schweiz und in andern Alpenländern gebräuchlich ist: «Wußten Sie schon, daß wir jetzt dann in den längsten Tunnel der Welt hineinfahren werden?» Bei dem da war kein Zweifel vorhanden: der mußte Schweizer sein. Im Grund gefiel er mir besser als der erste. Er war irgendwie männlicher und aufrichtiger. Auf seine Tunnelfrage reagierte ich zunächst skeptisch. Da kam sein ganzer

Patriotismus und sein Tunnelglaube

explosionsartig zum Ausbruch. Er sei ganz sicher, daß der Gotthard der längste Tunnel sei. Im Technikum habe er übrigens eine Arbeit über das Thema geschrieben. Da rief ich aus: «Dann glaube ich es Ihnen aufs Wort!», und diese Antwort schien ihn restlos glücklich zu machen. Jedenfalls schaute er mich mit seinen treuherzigen Bernhardineraugen ganz begeistert an ... Weil der Zug in diesem Moment gerade in den Gotthard hineinraste, hatte ich ein wenig Angst ... (Mein Tunnelerlebnis in Frankreich, wo sogar der Kondukteur – allerdings mit französischem Charme – zudringlich wurde, ist eben noch nicht vergessen!)

Nun, die Angst war dieses Mal völlig unbegründet, denn mein Schweizer, seines Zeichens Techniker und wohnhaft in Langenthal, Bern, Schweiz, hatte inzwischen Kompaß und andere Geräte hervorgeholt und schien mich, intensiv in exakte Tunnelforschung vertieft, vergessen zu haben.

Erst in *Erstfeld* kam er wieder auf mich zurück. Ziemlich unvermittelt platzte er heraus: «Wissen Sie, Sie sind nicht wie unsere Mädchen hier, kann ich Sie einmal treffen, ich bin natürlich nicht so einer wie der andere, aber ...» Ich beschwichtigte ihn und flößte ihm neues Selbstvertrauen ein: «Es wäre rei-

zend, sich wiederzusehen!» Das sei ja gerade mein Beruf und mein Hobby, Leute aus allen Ländern (*People in Europe!*) kennen zu lernen. «Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich Sie in Langenthal besuchen.»

Diese Nachricht verschlug ihm vollends die Stimme. Beim nächsten Halt mußte er umsteigen. Mit demonstrativer Stimme erklärte er: «Dieser Zug fährt nach Zürich, aber ohne mich!» Offenbar lag in diesem Satz eine Spitze gegen den ersten Schweizer, der inzwischen wieder ins Abteil zurückgekehrt war. *Hans*, so hieß mein zweiter Schweizer, schüttelte mir kräftig und schmerzhaft die Hand und sagte:

«Auf Wiedersehen in Langenthal!»

– «Auf Wiedersehen in Langenthal!» Nun ging es zu zweit Zürich zu. *Jacky* – so hieß der Zürcher – schwieg zunächst. Mein herzliches *Auf Wiedersehen in Langenthal* lag ihm offensichtlich auf dem Magen. Nach einigen Minuten des Brütens murmelte er: «Ein typischer Berner ...» Darauf ich: «Ist das schlimm? Die Berner sind doch auch Schweizer oder nicht?» «Eben, eben, und was für welche!»

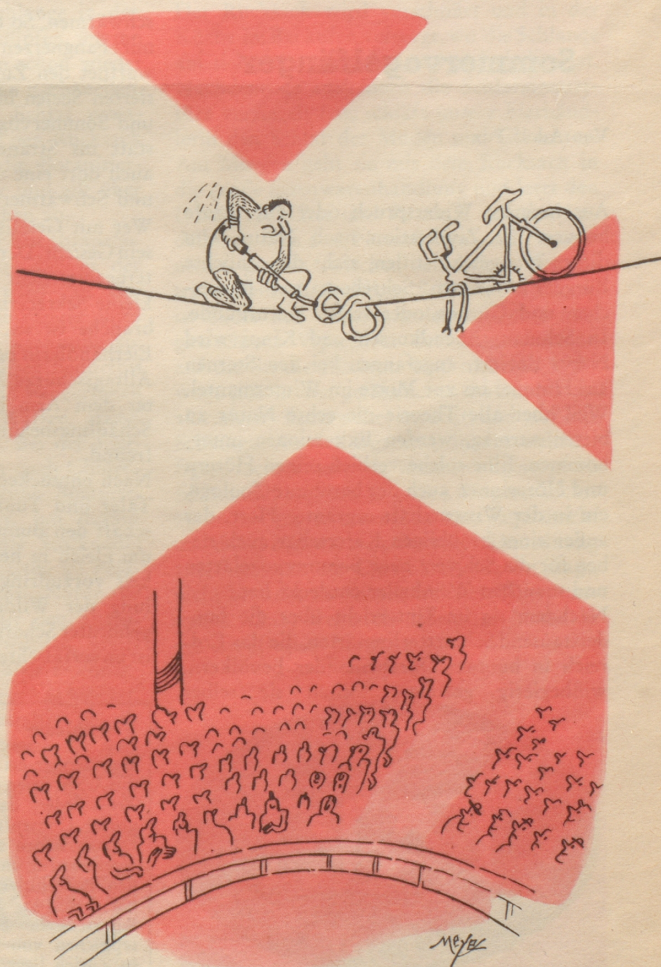


Als wir uns Zürich näherten, platzte *Jacky* plötzlich heraus: «Wissen Sie, Sie sind nicht wie unsere Mädchen hier, kann ich Sie einmal treffen, ich bin natürlich nicht so einer wie der andere, aber ...» Ich beschwichtigte ihn und flößte ihm (vgl. oben!). Da ich ohnehin vor hatte, drei Tage in Zürich zu bleiben, konnte ich *Jacky* gut ein *Rendez-vous* zusichern.

*

Ich habe inzwischen meine beiden Schweizer besucht – den *Hans* in Langenthal bei seiner Mama, die mich mit zwei Tanten und der Großmama zum *Zvieri* einlud, den *Jacky* in Zürich an einer *Party*. Doch darüber das nächste Mal. So long folks!

Eure Jane



Panne